

Debus S, Posner R (Hg) (2008)

Atmosphären im Alltag

Über ihre Erzeugung und Wirkung

Reihe: Forschung für die Praxis/Hochschulschriften

Psychiatrie-Verlag, Bonn, 293 Seiten, 39,90 Euro

Vor dem Lesen dieses Buches war ich noch der Meinung, ungefähr zu wissen, was eine Atmosphäre ist. Nach dem Lesen war ich mir da nicht mehr so sicher. Dafür frage ich mich jetzt dauernd, in was für einer Atmosphäre ich mich gerade befinde, ob *sie* mich gefunden hat oder ich sie. Doch dann stelle ich fest, dass ich mit dieser Art zu denken bereits ein Opfer des "psychologistisch-reduktionistisch-introjektionistischen Vergegenständlichungs"-Irrwegs geworden bin, und dass ich trenne, was zusammengehört. Das wiederum ist kein Wunder, denn dieser Irrweg nahm nach *Hermann Schmitz*, einem der Autoren des vorliegenden Buches, bereits seit dem 5. vorchristlichen Jahrhundert seinen Anfang und ist seitdem mit immer perfekteren Methoden und durchaus nicht ohne Beteiligung der Naturwissenschaften zu einer mentalen Einbahnstraße ausgebaut worden.

Man kann die Beiträge dieses Buches als Einladung ansehen, solche mentalen Einbahnstraßen - wenigstens für kleine Expeditionen - zu verlassen und zu schauen was mit einem passiert. Passieren kann zum Beispiel, dass für die Leserin/den Leser das Innen (Seelisches) und das Außen (alles andere) in einen eigenartigen diffusen Schwebezustand geraten und die Denkgewohnheit, die Welt solchermaßen zu zerlegen, ins Wanken gerät.

Als Herausgeber dieses - stellenweise mit hohen Denkhürden und nicht immer leicht zu nehmenden Abstraktionskurven versehenen - wissenschaftlichen Abenteuerbuchs zeichnen *Priv. Doz. Dr. Stephan Debus*, Hochschullehrer an der Klinik für Psychiatrie, Sozialpsychiatrie und Psychotherapie der Medizinischen Hochschule Hannover und *Prof. Dr. Roland Posner*, Leiter der Arbeitsstelle für Semiotik an der Technischen Universität Berlin. Durch diese Herausgeberkonstellation wird bereits deutlich, dass wir es mit einem spannenden und ungewöhnlichen Unternehmen zu haben: Psychiatrie trifft Semiotik. Der erste Satz des letzten Abschnitts und die akademischen Qualifikationen der Herausgeber sollten jedoch niemandem vom Lesen abhalten, denn freundlicherweise wurden zur Ermutigung und Einstimmung auf die dann folgenden bisweilen herausfordernden Denkexpeditionen einige mit der (psychiatrischen) Praxis eng verbundene Beiträge an den Anfang gestellt, die der Leserin/dem Leser wenigstens die Illusion vermitteln, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben, d. h. den Atmosphärenbegriff vorreflexiv, einfach so im vorausgesetzten allgemeinen Verständnis nutzen zu dürfen.

Diese Praxisberichte sind nicht angefüllt mit spektakulären neuen Informationen. Sie sind aber so konzentriert, genau und eindringlich engagiert geschrieben, dass auch der berufserfahrenen Leserin/dem Leser die Arroganz des „das weiß ich doch schon alles“ schnell vergeht, und das Selbstverständliche brennend deutlich wird als das in besonderer Weise Vergessene und eben nicht Beachtete und Gestaltete. *Uwe Könemann* fasst treffend zusammen: „Will man dieser Versachlichung des Lebens und Miteinanders auf einer psychiatrischen Station entgegenwirken braucht es in Zukunft wohl mehr Verantwortung für die Gestaltung des Alltäglichen.“

Dieser Verantwortung ist sich auch *Norbert Schalast* bewusst mit seinem Beitrag zu Problemaspekten des Stationsklimas im Maßregelvollzug. Zur Verbesserung desselben gibt er unter anderem Anregungen für den Einsatz eines Klimafragebogens und für die Organisation von turnusmäßigen „Stationsklimawochen“ für gemeinsame Bestandsaufnahme und Suche

nach Verbesserungsmöglichkeiten des Stationsklimas, insbesondere auf „schwierigen“ Stationen.

Wichtig in diesem Zusammenhang auch die Erinnerung an das *Soteria*-Konzept, das von *Holger Hoffmann* anschaulich dargestellt wird als *das* einleuchtende Konzept einer Psychosebehandlung der Zukunft. In allem, was die Atmosphäre bei *Soteria* ausmacht, wird deutlich, wie komplex dieser Begriff ist, wie viele zwar beschreibbare, aber nicht messbare Elemente in ihn eingehen, von der Architektur über zwischenmenschliche Faktoren wie Familiarität und Partnerschaftlichkeit bis hin zur Entmedikalisierung. Dies alles und anderes mehr muss zusammenwirken, um eine Atmosphäre von Sicherheit und Vertrauen entstehen zu lassen.

Mit dieser Komplexität des Atmosphärenbegriffs hängt es zusammen, dass die Herausgeber in dem vorliegenden Band den Versuch unternehmen, die Leserinnen und Leser zu den verschiedensten Expeditionen auch in - auf den ersten Blick - nicht psychiatrische Gegenden zu verlocken.

So werden architektonisch und künstlerisch besonders gestaltete Räume (und Entwürfe) durchschritten, die bestimmte Atmosphären erzeugen oder unterstützen. Deutlich wird wie entscheidend Musik die vom Zuschauer, bzw. -hörer erlebten Atmosphären in Filmen und Hörspielen beeinflusst, und wie genau die Erzeugung von Geräuschkulissen bei letzteren geplant und gestaltet wird. Interessant auch, mit welchen Tricks in Thrillern Angst und Grauen systematisch hergestellt werden kann. Hier erschließen sich unmittelbar Parallelen zum plötzlich einbrechenden oder sich schleichend einstellenden psychotischen Erleben aber auch zu Räumen und Maßnahmen der Psychiatrie, insofern sie den erlebten Horror noch steigern oder abschwächen können. In alledem wird besonders deutlich, dass Atmosphären gezielt erzeugt werden können und welche Kunstfertigkeit dazu gehört.

Beleuchtet, und für manche Leser der älteren Generation vermutlich in ein neues Licht gerückt, wird die Musik bestimmter jugendlicher Kollektive am Beispiel der Hip-Hop-Kultur (z. B. Breakdance und Rap), eine Kultur, die verstanden werden kann als Versuch, die Abspaltung des Körperlichen aus der Sphäre des Musikerlebens zu überwinden, und der es gelingt für bestimmte Zeiträume Atmosphären zu erzeugen, in denen Innen und Außen, Selbst und Umwelt, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als Einheit erlebt werden. (Flow) In dem Beitrag von *Michael Huppertz* über spirituelle Atmosphären werden, sehr kontrastreich zu den zum Teil auch religiös inspirierten Jugendkulturen, spirituelle Atmosphären analysiert, unter anderem am Beispiel „Die große Stille“, einem Dokumentarfilm über das Leben der Karthäusermönche des Klosters *Grand Chartreuse* in den französischen Alpen. An sieben Merkmalen verdeutlicht *Huppertz*, was spirituelle Atmosphären ausmacht. Unter anderem kann er so verständlich machen, wieso es in spirituellen Atmosphären gelingt, die Angst vor dem Tod zu überwinden. Interessant auch sein Hinweis auf die bewusste „Afunktionalität“ und eine „Haltung des Nichtbewertens der Dinge und Menschen“ als Kennzeichen spiritueller Atmosphären. Heils-, Heilungs- oder Glücksversprechen vertragen sich mit einer spirituellen Atmosphäre gerade nicht. „In spirituellen Atmosphären wird die gesellschaftlich dominierende Frage, wozu etwas gut ist, zurückgestellt.“

Nachdenken über Atmosphären im Alltag ähnelt ein wenig dem Nachdenken des Fisches über das ihn umgebende Element. Das, worin man immer schon schwimmt, ist schwerlich als etwas Einzelnes, Bestimmbares zu packen. Dem Fisch jedoch haben wir die Sprache voraus und in dieser lässt sich das, worum es in diesem Buch geht, zwar nicht packen – oder wenn, wäre es mit Sicherheit nicht das wonach wir suchen – aber vieles lässt sich erhellen, beschreiben, interpretieren, deuten. Dies versuchen die mit Philosophie und Sprachwissenschaft verbundenen Autoren, die schwerpunktmäßig im zweiten Teil des Buches

vertreten sind. Übrigens ist der Vergleich mit dem Fisch im Wasser natürlich unzulänglich, denn das Faszinierende an Atmosphären ist ja gerade, dass wir uns nicht nur in ihnen befinden, sondern auch stets an ihrer Erzeugung mitwirken.

Zwischen Sprache und Atmosphären gibt es viele Zusammenhänge. Dem japanischen Psychotherapeuten *Kim Kimura* gelingt es, deutlich zu machen, wie kulturell geprägt und begrenzt die uns vertrauten Begriffe sind. Zum Beispiel die Begriffe Person und Selbst mit ihren auf Individuation hinweisenden Konnotationen gibt es im Japanischen nicht. Nach *Kimura* bedeutet das japanische Wort für Mensch (Ningen), ursprünglich „zwischen Menschen“ und das japanische Wort für Selbst (Jiko) hängt mit dem japanischen Wort für Natur zusammen. Es bedeutet so etwas wie eine kleine Natur aus der großen heraus. Anders als in den westlichen Kulturen ist hier noch in der Sprache ein Verständnis des Menschen präsent, das ihn wesentlich vom Zwischensein her versteht. Und das Selbst wird verstanden als kleiner dynamischer Teil der umfassenden Natur, dem großen Selbst. In diesem Sinne entfaltet *Kimura* seine anthropologische Sicht und auch seine Auffassung schizophrener Erlebnisweisen. Folgerichtig kann er formulieren:

„Die Psychiatrie, vor allem die psychotherapeutische Praxis muss sich als der Ort erweisen, wo dieser uralten menschlich-zwischenmenschlichen Atmosphäre noch ein freier Spielraum gewährt wird.“ Um ein vertieftes Verständnis dieser, vor allem zwischenmenschlichen Atmosphären, ihren Zusammenhang mit Gefühlen, mit Stimmungen, auch mit Milieus und Traditionen geht es mehreren der Autoren. Auch wird dabei die Frage verfolgt, inwieweit solche zwischenmenschlichen Atmosphären als soziale Wirklichkeiten konstruiert, bzw. modifiziert werden können, und welche Rolle dabei die Sprache spielt.

Für Mitarbeiter der Psychiatrie dürfte der Beitrag von *Gernot Böhme*, der den schlichten Titel „Atmosphären in zwischenmenschlicher Kommunikation“ trägt von besonderer Bedeutung sein, Sein Beitrag nähert sich einem angemessenen Verständnis von zwischenmenschlichen Atmosphären u. a. durch die Blickrichtung auf gestörte und bedrohte Atmosphären an. Ferner konstatiert *Böhme* - bei allem Respekt vor den vorwiegend zielgerichteten und sachlich gehaltenen Kommunikationsweisen unserer technisch geprägten Zivilisation - einen Verfall der Pflege des *Vollzugs* der Kommunikation und der Formen, die ihr Raum geben könnten. *Vertrauensbildende Maßnahmen* zur Verbesserung der Atmosphäre, wie sie im politischen Raum bisweilen angestrebt werden, wären kein schlechtes Programm für die Verbesserung der Alltagskommunikation auch und gerade im Rahmen der psychiatrischen Arbeit. Hierfür lassen sich aus *Böhmes* Beitrag viele Anregungen entnehmen.

Da das Buch in der Reihe „Hochschulschriften“ erschienen ist, ist zu hoffen, dass es (über die Lehrenden) viele Studenten der Sozialarbeit, der Psychologie, der Medizin erreicht. Es könnte als notwendige und wichtige Kompensation der derzeit gängigen Einseitigkeiten dienen und dazu beitragen, die Pflege des *Vollzugs* der Kommunikation gegenüber der vorrangigen Betonung von Zielen wieder in den Vordergrund zu rücken.

Renate Schernus

Erschienen in Sozialpsychiatrische Informationen 1/2009